

Öl-Scheichs gegen Europa

Mit Panzern und Raketen wollten die Araber Israel schlagen. Mit der Öl-Waffe wollen sie jetzt Israels Freunde treffen. Das reiche Europa zeigt Wirkung. Denn sein Ener-

gie-Bedarf ist gewachsen. Und anders als früher stehen diesmal Arabiens Scheichs und Sozialrevolutionäre zusammen — vor allem verbunden durch den Islam.

In den Nomaden-Camps Saudi-Arabiens steinigen die Beduinen untreue Frauen. In Ägypten leitet eine Frau mit Doktor-Titel das Sozialministerium.

Der Staatschef des Jemen läßt Staatsfeinde kreuzigen. Der Emir von Kuwait garantiert allen Untertanen freie Schulbildung und eine Rente im Alter. Die Krieger des Sultans von Oman verteidigen ihr Land noch mit dem Krummsäbel. Die syrische Armee schoß Israels Phantoms mit modernsten Raketen vom Himmel.

1350 Jahre nachdem Mohammed die Araber durch den Glauben zu einigen suchte, ein Jahrtausend nachdem islamische Heere die Landstriche von Indien bis Spanien überschwemmten, scheint die arabische Welt in einen verbissenen Kampf mit sich selbst verstrickt: hier gegen die Tradition, dort gegen den Fortschritt.

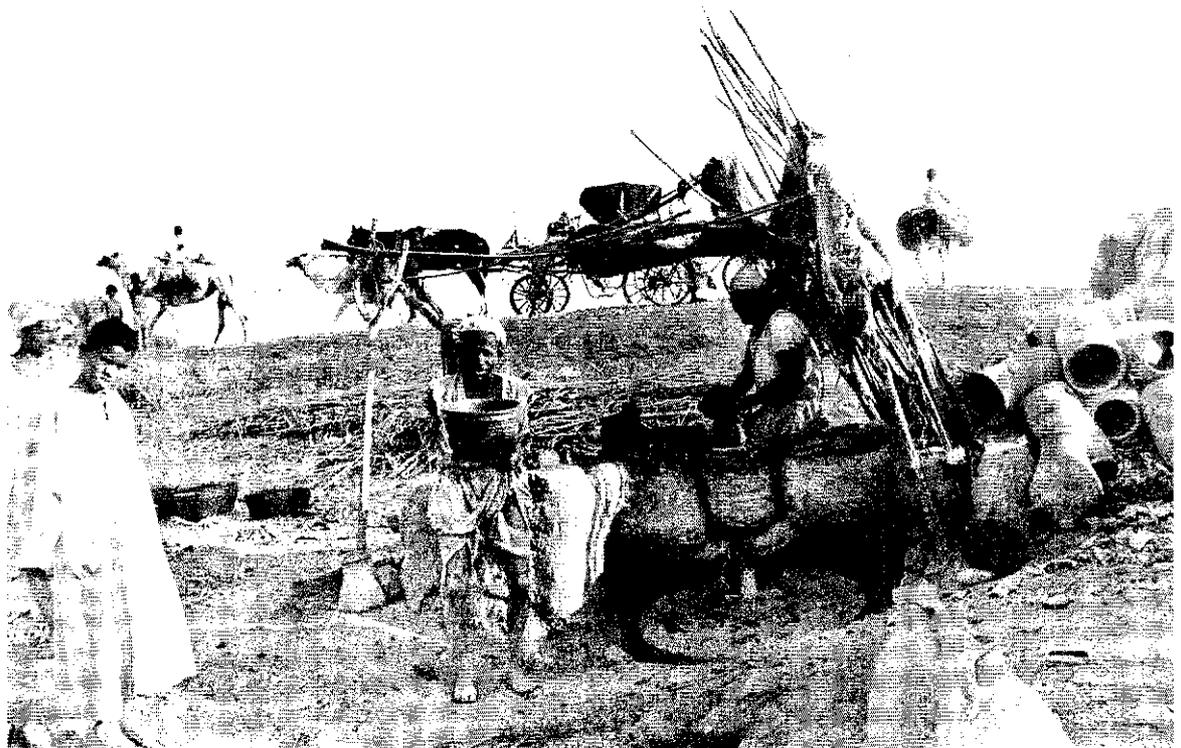
In keinem anderen Teil der Erde liegen Technik und Unterentwicklung so nahe beieinander wie zwischen Atlas-Gebirge und Persischem Golf, stehen geheiligte Traditionen neben sozialistischen Experimenten, leben Menschen, die nicht einmal das Rad kennen, neben anderen, die in klimatisierten Büros mit Computern arbeiten.

Und die Abgründe zwischen diesen Entwicklungsstufen sind nicht einmal durch Staatsgrenzen markiert, vielmehr prallen Modernität und archaische Überlieferung oft in ein und demselben Land aufeinander.

Libyens Staatschef Gaddafi führte Mindestlöhne und Selbstverwaltung nach sozialistischem Muster ein — zugleich institutionalisierte er den „Sakat“, das Almosengebot des Koran. Algeriens Staatschef Boumedienne baut

bei Constantine für 330 Millionen Mark ein modernes Hüttenwerk — und nur ein paar Kilometer davon entfernt die teuerste Moschee der Welt. Saudi-Arabiens König Feisal läßt Dieben noch die Hand nehmen — oft unter Narkose und von einem Arzt mit Examen aus Europa oder Amerika.

Dennoch hat diese diffus glitzernde, halb anheimelnde, halb unheimliche morgenländische Welt das Abendland erstmals seit Jahrhunderten wieder an der Kehle gepackt. Am 17. Oktober, dem 12. Tag des vierten arabisch-israelischen Krieges, als die arabischen Anfangserfolge dahinschmolzen, beschlos-



Arabische Armut (in Ägypten): „In einer Kloake sitzen ...“

Widerspruch sprießt auch im Politischen. Ob bärtige Scheichs in wallendem Burnus oder glattrasierte Obristen in westlich geschneiderten Uniformen — unvereinbar scheint der Gegensatz zwischen orientalischer Phantasie, die die arabische Großtaten in tönender Rede feiert, und arabischer Wirklichkeit: Wüste, Hunger, Unterentwicklung. Die rund 100 Millionen Menschen in allen 17 arabischen Staaten von Marokko bis zum Irak erwirtschafteten 1970 ein Bruttosozialprodukt wie das an Menschen achtmal, an Fläche 260mal kleinere Holland: 34 Milliarden Dollar — armer Orient, OECD-Europa dagegen: 776 Milliarden Dollar — reicher Okzident.

sen die zehn erdölproduzierenden Araber-Staaten in Kuwait, nach Panzern und Raketen ihr Erdöl gegen Israel einzusetzen — und damit gegen alle westlichen Staaten, die diesen West-Brückenkopf im Orient unterstützen. „Europa erdrosselt“, meldete der Pariser „Express“.

In Wahrheit taten die Araber nur, was ihnen westliche und östliche Industriestaaten tausendmal vorexerziert hatten: Sie nutzten ein wirtschaftliches Monopol zur Erreichung politischer Ziele — und besonders brutal gingen sie dabei bislang noch nicht einmal zu Werke.

Doch schon der erste Boykott-Beschluß, die Förderung jeden Monat um



... und mit Brauen den Himmel berühren": Arabischer Reichtum (in Abu Dhabi)

fünf Prozent zu kürzen, machte der westlichen Welt jählings bewußt, wie zerbrechlich die auf Wirtschaftswachstum gegründete Zivilisation des Industriezeitalters ist: Mehr als 60 Prozent aller bekannten Erdölvorräte schwappen unter den Sandböden arabischer Potentaten. Nur wenn der reichste von ihnen, König Feisal von Saudi-Arabien, seine Produktion bis 1980 von 8,3 Millionen Barrel pro Tag (September 1973) auf 20 Millionen Barrel steigern würde, könnte der rasch steigende Ölbedarf der hochindustrialisierten Volkswirtschaften Westeuropas, Japans und der USA gedeckt werden.

Doch nun ließen Feisal und Kollegen ihr Öl sogar langsamer fließen — von Steigerung nicht zu reden. Sie veranlaßten wohlstandsselige Industrienationen zu Spar-Aufrufen und Notplanungen, sie zwangen die Holländer sonntags aufs Fahrrad und die EG, die größte Handelsmacht der Welt, auf strikten Neutralitätskurs in der Nahostfrage. Selbstgefällig quittierte das Beirut Blatt „An-Nahar“: „Die Alte Welt be-

weist, daß sie gerechter ist und einsichtiger als die Neue.“

Der schnelle Erfolg der arabischen Drohung weckte bei aufgestörten Europäern freilich auch jene antiarabischen Emotionen, die seit dem Krieg von 1967 geschwunden waren. In Hamburg weigerte sich ein Barkeeper, drei Arabern Bier auszuschenken: „Wenn ihr kein Öl liefert, dann kriegt ihr auch kein Bier.“ Taxifahrer empfahlen braunhäutigen Klienten, sie sollten doch ihren „Sand fressen“. Und die Angst, winters frieren zu müssen oder Benzin nur noch gegen bedruckte Scheinchen fassen zu können, fand schnell einen Fixpunkt: die Öl-Scheichs, „die Erpresser, die aus der Wüste kommen“ (so eine Serie in Springers „Bild“).

Erpressung — das mochte ja noch angehen. Aber Erpressung aus der Wüste — das traf, war eine Herausforderung westlichen Selbstwertgefühls, schmachlicher Undank für angeblich selbstlos gezahlte Entwicklungs-Millionen, Rache der Zukurzgekommenen.

Vielleicht — unbewußt zumindest kompensieren Millionen Araber mit der Macht des Erdöls, was ihnen die von Europäern bestimmte neueste Geschichte verweigert hat: die vergangene Größe wiederzuerlangen. Ein Volk, das „in einer Kloake sitzt, aber mit den Augenbrauen den Himmel berührt“, nannte der englische Arabien-Schriftsteller Doughty die Araber. „Ein Geschenk Allahs“ nennen die Araber ihr Öl.

Einst hatte das Abendland vor den arabischen Reiterheeren gezittert, dann Stück für Stück aus verkommenen islamischen Ländern herausgebrochen, dann, als der Kolonialismus am Ende war, genüßlich registriert, daß die befreite arabische Welt in „Progressive“ und „Konservative“ zerfiel. Sie beschimpften sich über Rundfunksender (Iraker und Kuweitis), unterstützten Verschwörungen beim Nachbarn (Syriens Atassi in Jordanien), lieferten sich Schieß-Kriege (Ägypter und Jemeniten).

Hämisch auch zählte die westliche Welt, daß seit 1949 in Damaskus 46 Regierungen antraten, daß rund ein halbes Dutzend Zusammenschlüsse arabischer Länder scheiterten. „Die Beziehungen zwischen den arabischen Staaten“, beklagte sich Tunesiens Präsident Burgiba, „sind geprägt durch Doppelzüngigkeit, Heuchelei, Furcht, Erniedrigung und Hegemoniesucht.“

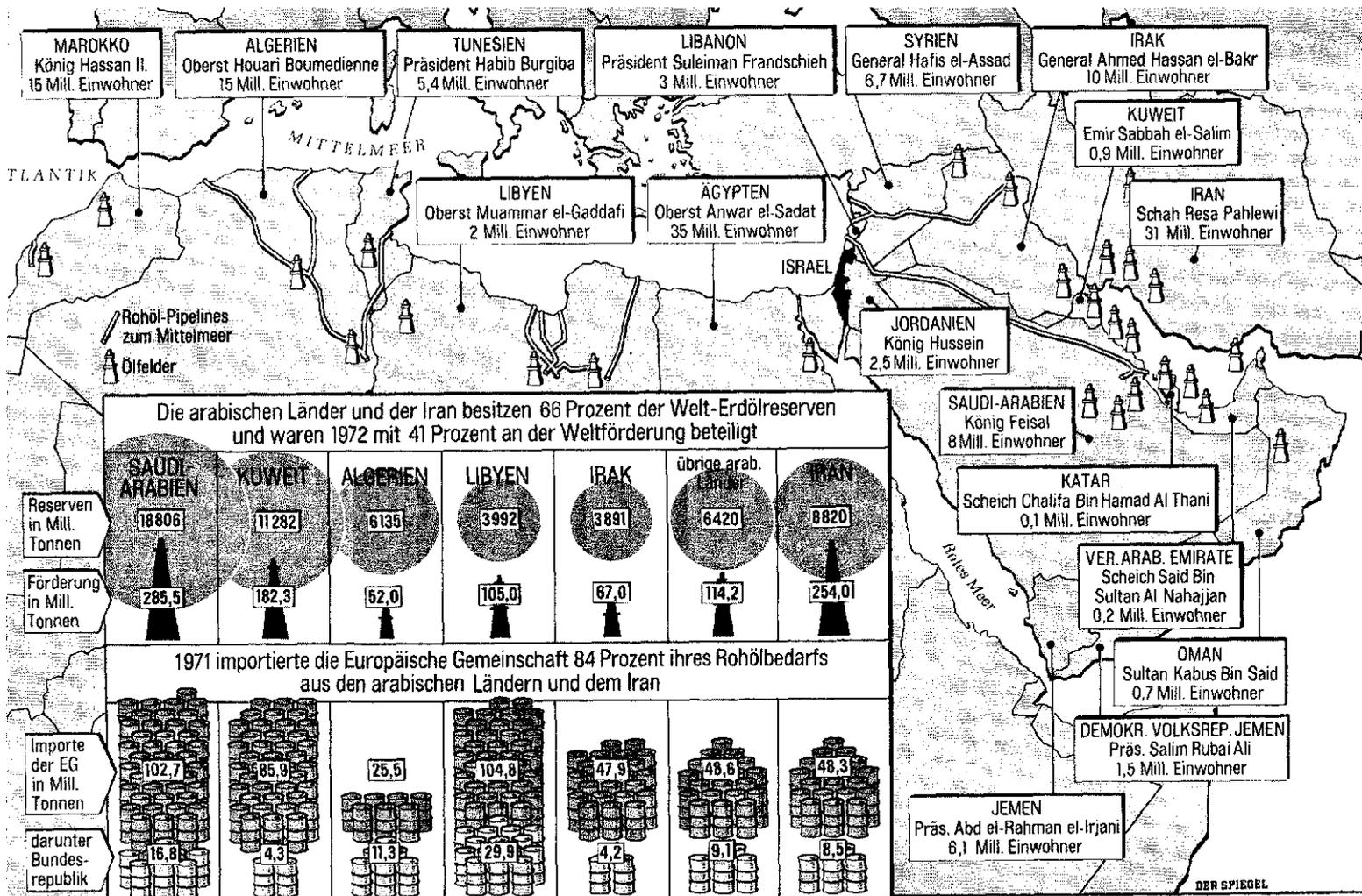
Einig wußten sich alle Araber vom Atlantischen Ozean bis zum Persischen Golf nur gegen *einen* Feind: den Staat Israel.

Es schockte sie schwer, daß die Israelis eine moderne, technische Gesellschaft schneller und besser aufbauten als sie selbst. Der ärgerliche Judenstaat auf arabischer Erde wurde fast zwangsläufig auch zum „Symbol der eigenen Unvollkommenheit“ (so der Schweizer Arabist Arnold Hottinger).

Feudalisten und Sozialisten verbrüderten sich.

„Kein Araber von heute“, weiß der in New York lehrende palästinensische Literaturprofessor Edward W. Said, „kann die Juden als psychologischen Faktor aus seiner arabischen Identität verdrängen.“ Ein Sieg über die arroganten Eindringlinge wäre somit ein Sieg über die eigenen arabischen Schwächen gewesen.

Doch in drei Kriegen — 1948, 1956 und 1967 — gelang es den Arabern nicht, die provokante Staatsgründung zu beseitigen, 1967 erlitten sie gar eine schmachliche Niederlage. „Wir konnten nicht gewinnen, weil die Amerikaner mit Düsenjägern eingriffen“, versuchte damals Ägyptens Nasser sich und sein Volk über die Ursachen der Niederlage zu täuschen. Viele glaubten



ihm, andere begannen, die Fehler bei den Arabern selbst zu suchen.

Der Syrer Saddik el-Azm machte in seinem Buch „Selbstkritik nach der Niederlage“ die religiös geprägte arabische Gesellschaft, ihren Autoritätsglauben und ihre Rückständigkeit für das Desaster verantwortlich.

Trotz heftiger Gegenwehr der überall in Arabien mächtigen Zensurbehörden drehte der Ägypter Jussef Schalin seinen Film „Der Vogel“, der die großmäulige Araber-Propaganda anprangerte.

Viele arabische Intellektuelle wandten sich den Palästinensern zu. Denn nach 1967 zeigten die Fedajin, was die arabischen Armeen im Krieg hatten vermissen lassen: Opferbereitschaft und Mut. Doch sie versuchten einen Zweifronten-Krieg — gegen den Zionismus und gegen die reaktionären arabischen Staaten.

Die arabischen Politiker aber lernten aus der Niederlage. Saudi-König Feisal vergaß, daß der Kairoer Rundfunk ihn jahrelang „Reaktionär“ und „bärtigen Frömmel“ geschimpft hatte; er spendete Nassers Staat ein Drittel der ausbleibenden Suez-Kanal-Einnahmen. 1969, nach dem Brand der Aksa-Moschee, dem islamischen Heiligtum im besetzten Jerusalem, verbrüderten sich der Feudalist Feisal, der Sozialist Bou-

medienne von Algerien und der Schah von Persien. 1970, als Jordaniens Hussein die allen Regierungen un bequem gewordenen Fedajin dezimierte, rettete nur Syrien die Guerillas vor der Vernichtung.

Hatten bis dahin die Linken stets verlangt, die arabische Einheit müsse mit einer Veränderung der Gesellschaft in den „reaktionären arabischen Staaten“ verbunden sein, besannen sich jetzt Scheichs und Sozialrevolutionäre wieder auf Verbindendes: auf den Islam und auf das Öl.

„Die Sowjets wollen die arabische Welt in Abhängigkeit halten.“

Es ist eine in der Tat bizarre Gesellschaft, die da mit dem Koran in der Hand auf dem Öl hockt, den Industriestaaten Energiesicherungsgesetze auferlegt und deshalb hierzulande pauschal als Öl-Scheichs eingestuft wird.

Asketische Offiziere, deren ideologische Orientalisches ausstrahlt, stehen neben feudalistischen Emiren, die aus dem Mittelalter zu stammen scheinen. Politisch bedeutsamer die einen, wirtschaftlich mächtiger die anderen: 566 Millionen Erdöl-Tonnen holen die Majestäten aus dem Boden, lediglich 240 Millionen

Tonnen die Militärdiktatoren. Deshalb stehen die Öl-Scheichs im Vordergrund. Mit dem Propheten freilich halten sie's allesamt.

Algeriens Boumedienne, etwa 45, gewiß kein Märchenprinz, sondern Sohn armer Leute, besuchte die Koran-Schule und studierte an der islamischen Universität Al-Azhar in Kairo. Der Ex-Oberst kurbelte die von seinem Vorgänger, dem lebenslustigen Ben Bella, in die roten Zahlen gesteuerte Wirtschaft an — und ließ überall im Land Nachbarschaftskomitees gründen, um den algerischen Sozialismus „nach arabisch-islamischen Prinzipien“ zu gestalten. Vorigen Dienstag drosselte er seine Öl-Produktion, den moslemischen Brüdern folgend, um 25 Prozent.

Oder Libyens Gaddafi, etwa 37, ein Charismatiker, dessen Devise heißt: „Unsere Kultur stand über allen anderen und muß diese Position wieder erlangen.“ Das versucht der gelehrte Soldat seit vier Jahren mit einer Mischung aus Reformen und planmäßiger Hinwendung zum Mittelalter.

Er vertrieb die Amerikaner von ihren libyschen Basen, verjagte die Italiener, verstaatlichte fast sämtliche westlichen Ölgesellschaften, beschimpfte die Sowjets, sie wollten „die arabische Welt in Abhängigkeit halten“.

Gaddafi verbot alkoholische Getränke und westliche Moden, baute seinen

zwei Millionen Libyern aber zugleich Tausende Sozialwohnungen, Schulen und Krankenhäuser. Er führte die Polio-Schutzimpfung ein und wandelte Prachtbauten der Minister in Heime für spastisch Gelähmte um.

Seinem Volk drillte Gaddafi politisches Bewußtsein durch stundenlange feurige Reden ein. Damit sie das Gelernte auch anwenden, ließ er in Betrieben, Straßenblocks und selbst Krankenhäusern Volkskomitees gründen, die Faulenzer, Bürokraten und Volksfeinde aussortieren sollen.

Seine arabischen Staatschef-Kollegen behandelt er ebenso rücksichtslos. Ohne Vorwarnung pflegt er sie zu besuchen, so daß schon Nasser klagte: „Könnte er mich nicht einmal nur eine halbe Stunde vor seiner Ankunft informieren?“

2700 Kilometer östlich von Gaddafi, in Bagdad, regiert der Putsch-General el-Bakr den Irak. Er strebt nach der

„Baath el-Arabi“, der „Wiedergeburt Arabiens“ — freilich auf eigene Art und oft mit Hanfstricken, ein Fanatiker, der alle anderen Araber befeindet.

Er kann es sich leisten. Denn er sitzt auf dem nach Saudi-Arabien größten vermuteten Erdöl-Vorkommen des Nahen Ostens, das selbst die persischen Vorräte übertreffen soll. Er warf sich den Russen in die Arme und ist dennoch ein devoter Moslem. Sein ehemaliger Verteidigungsminister Schibab schrieb Artikel über die Strategie des Propheten Mohammed in den Glaubenskriegen.

Vor allem aber in den Fürstentümern am Persischen Golf, wo 35 Prozent des Araber-Öls sprudeln, ist Allah allgegenwärtig. Scheich Said Bin Sultan Al Nahjjan von Abu Dhabi etwa ist sechzehnter Sproß seiner Dynastie. Den Vorgänger setzte die Familie ab, weil er die Zinsen der British Petroleum in Goldbarrenform unter seinem Bett sta-

pelte. Elf andere Herrscher kamen nicht so billig davon. Die Familie vergiftete, erdolchte oder erschöß sie.

Obwohl der Scheich von den Öl-Einnahmen wöchentlich zwölf Millionen Mark für sich und die Familie kassiert, bleibt genug für die zu 97 Prozent analphabetischen Untertanen. Jeder der 35 000 Wüstensöhne Abu Dhabis verdient pro Kopf und Jahr 50 000 Mark, fast viermal soviel wie der Deutsche.

Mit Armenhäusern Millionen machen.

Die Arbeit im Minireich erledigen derweil 15 000 Perser, Pakistanis und Jordanier. Libanesen schwätzen dem allmächtigen Said neue Projekte auf. Denn der beklagte sich: „Unser Problem ist nicht, wie man Geld bekommt, sondern wie man es ausgibt.“

Der Beirut Baulöwe Costandi Nasser wußte es: „Man braucht ihm nur schöne Zeichnungen von Gebäuden zu zeigen, und schon kriegt man den Auftrag.“ Mit pompös ausgestatteten Armenhäusern, modernsten Kliniken und einem prachtvollen Flughafen-Gebäude machte Nasser Millionen.

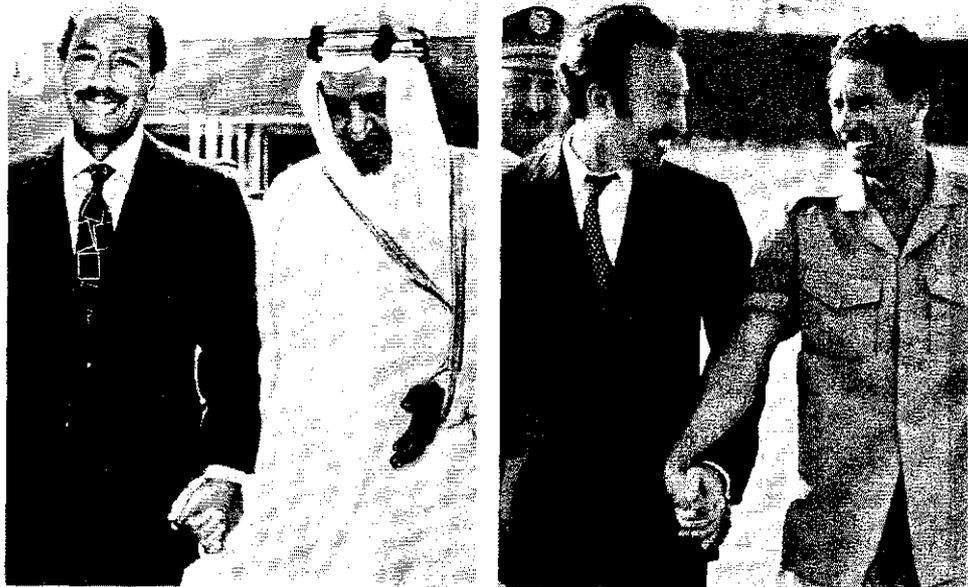
Nicht viel anders regiert Emir Sabbah el-Salim el-Sabbah von Kuwait über fast eine Million Menschen, als fünftgrößter Erdölproduzent ist er ein schwerreicher Mann. Sabbah straffte 1967 Großbritannien für Israel-Sympathie im Sechs-Tage-Krieg mit einem währungspolitischen Erdbeben: Bei der Bank of England wechselte er einen Pfund-Scheck von umgerechnet anderthalb Milliarden Mark in andere Valuta um.

Schon in den vierziger Jahren hatte aber sein Vorfahr, Scheich Ahmed, den Untertanen versprochen, daß die Erdölquellen nicht nur zum Wohle der Herrscherfamilie sprudeln sollten: „Gott hat Kuwait durch das Öl viel Reichtum geschenkt. Nun wollen wir diesen Reichtum genießen, und jeder Kuweiti soll daran teilhaben.“

Das Emirat am Nordzipfel des Persischen Golfs ist inzwischen ein perfekter Wohlfahrtsstaat: Die Kuweitis zahlen fast keine Steuern, können umsonst telefonieren und sich auf Staatskosten vom Arzt behandeln lassen.

Freilich kam der Sprung vom Kamel zum Cadillac für viele Wüstensöhne zu plötzlich. Etliche Kuweitis wohnen lieber in ihren Zelten als in Häusern, die ihnen ihr Scheich gratis gebaut hat. Und obwohl die Schulen mit Swimming-pool, audiovisuellem Lerngerät und Schulspeisung locken, nutzen längst nicht alle Kuweiti-Kinder die freie Busfahrt zu den Lernstätten.

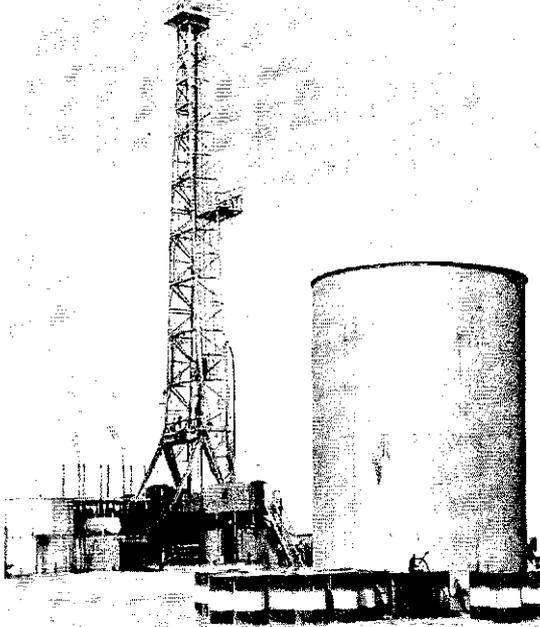
Mit Geld erkämpft sich der Scheich das Wohlwollen der übrigen arabischen Welt: Der Staat zahlt den palästinensischen Befreiungsorganisationen jähr-



Araber-Führer Sadat, Feisal, Boumedienne, Gaddafi: „Unsere Kultur . . .



. . . stand über allen“: Araber-Führer Issa (Bahrein), Said (Abu Dhabi)



Araber-Macht Erdöl
Ein Geschenk Allahs . . .

lich 40 Millionen und ersetzte zusammen mit König Feisal den Ägyptern die seit der Niederlage von 1967 ausgefallenen Suezkanal-Gebühren.

Auch arme Fürsten gibt es in diesem Landstrich: Scheich Raschid Bin Humeid zum Beispiel, allmächtiger Herr von Adschman, kann seinem Wüstenstrich am Ausgang des Persischen Golfs kein Öl abgewinnen und handelt deshalb mit Briefmarken.

Scheich Issa Bin Sulman von Bahrein dagegen hat Öl — und deshalb eine Empfangshalle so groß wie ein Fußballfeld. Sein Kollege Scheich Chalifa Bin Hamad Al Thani von Katar besitzt gar Hunderte Paläste — er hat Jahres-

einnahmen von 600 Millionen Mark. Für einen preisgekrönten Jagdfalken zahlte er kürzlich 30 000 Mark. Immerhin ließ er seinen 100 000 Untertanen auch Häuser und Schulen bauen.

Der mächtigste und frömmste unter den Fürsten am Golf aber ist Feisal von Saudi-Arabien, 67, Herr über endlose Wüsteneien, größter Exporteur des Schwarzen Goldes und Siegelbewahrer des Schwarzen Steines in Mekka, zu dem Millionen Moslems pilgern. Er entschied noch vorige Woche über den Ölboycott: „Ich ändere meinen Standpunkt erst, wenn ich in der Moschee von Jerusalem gebetet habe.“

Kein Araber, ob Sozialist oder Feudalherr, mag sich gegen Feisal stellen, der seine religiöse Integrität längst bewiesen hat. Schon mit 13 Jahren kämpfte er auf der Seite des Lawrence von Arabien gegen muslimische Kolonialherren — die Türken im Hedschas. Mit seinem Vater Ibn Saud einte er die arabische Halbinsel und vertrieb die Haschemiten nach Jordanien.

40 Jahre lang in höchsten Staatsämtern, zwangspensionierte Feisal 1964 seinen Bruder Saud, weil der verschwenderisch lebte und nasseristischen Volksbefreiern Gehör bei den Stämmen verschafft hatte.

Feisal zog es vor, seinem Volk nach bester Tradition arabischer Stammesfürsten Herrscher und Vater zugleich zu sein. Er bezog eine einfache Zweistöck-Villa in Dschidda. Die für seine Vorgänger gebauten Prunkpaläste in Dschidda und Riad dienen ihm bestenfalls zum Empfang von Staatsoberhäuptern.

In zwei Jahren Herrschaft war Feisal alle Schulden los, die sein Vorgänger bei der Erdölfirma Aramco gemacht hatte. Er konnte die geschlagenen Araber unterstützen und seinen Untertanen freie Schulbildung, Gesundheits-, Alters- und Sozialversorgung gewähren.

Vergangenes Jahr erreichte Saudi-Arabien eine 16prozentige Steigerung seines Bruttosozialprodukts. Das Volk, zu 90 Prozent nomadische Beduinen, soll auf Wunsch Feivals bis 1985 sesshaft sein. Bis dahin will sein Planungsminister eigene Industrien entwickelt haben. Der König läßt sich von jungen, an den besten Universitäten des Westens geschulten Ministern beraten — Entscheidungen behält er sich selbst vor.

Mit einem Dschihad — Heiligen Krieg — gegen Zionisten und Kommunisten sucht Feisal, den Puritanismus seiner rückständigen Beduinen vorsichtig in die Moderne zu leiten. Islamischen Außenministern, die in Dschidda tagten, erklärte er ernsthaft, daß Juden ihr Brot noch im Blut der Andersgläubigen backen. Selbst Freimaurer und Rotarier, Sowjet-Kommunisten und Freidenker sind für ihn in erster Linie Zionisten; „Seit Urzeiten sind die Juden Ursprung allen Übels, das die Menschheit befallen hat — bis in den heutigen Tag.“

Ferner: „War Marx nicht Jude, kreierte die Sowjets nicht mit ihrer Stimme in der Uno 1948 den Zionistenstaat Israel?“

„Nixons Tinte auf dem Papier.“

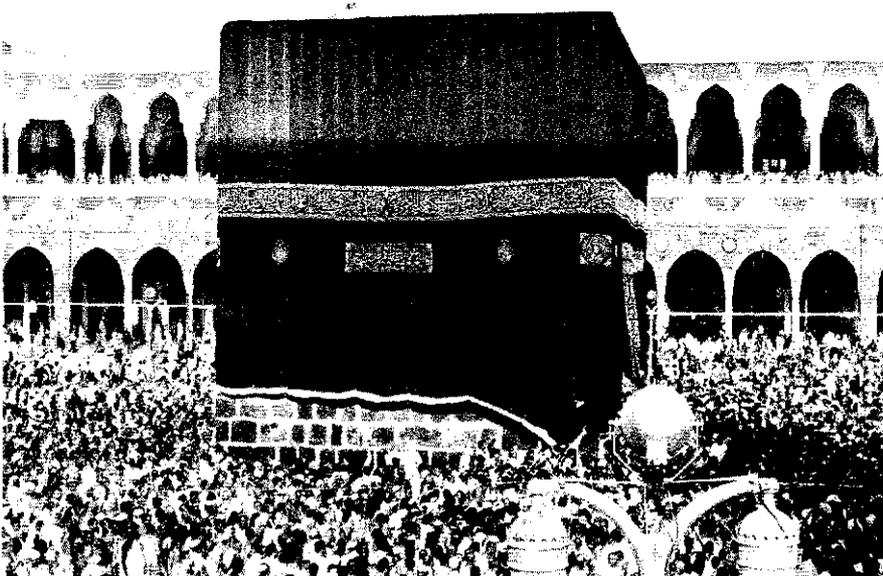
Religion ist die stärkste Säule von Feivals Macht. Mehr als eine Million Pilger reisen jährlich in sein Reich, zum Hadsch nach Mekka.

Geld ist die zweite Waffe, mit der Feisal die Welt des Islam vor dem Atheismus schützen will. Sechs Milliarden Mark nahm sein Staat im vergangenen Jahr ein — einen Teil davon verwandte der König für sein Sozialprogramm, einen Teil für den Kampf wider die Zionisten.

Schon lange war es eine Lieblingsidee radikaler Nationalisten und panarabischer Schwärmer gewesen, durch gemeinsamen Exportstopp oder zumindest gedrosselte Förderung „Öl als Waffe gegen Imperialismus und israelische Aggression“ einzusetzen.

Doch stets scheiterten Boykottvorschläge gegen den Westen an Feisal: Sein Antikommunismus hielt den König noch jahrelang auf der Seite des Westens. Noch im vergangenen Jahr verkündete Feivals Ölminister Jamani in den USA, sein Land werde „die Welt geradezu mit Öl überschwemmen“.

Dann aber, als sich endgültig erwies, daß Amerika seinen Partner Israel nicht zum Abzug aus dem geheiligten Jerusalem brachte, gewannen panarabische Berater am saudiarabischen Hofe an Einfluß. Nahost-Diplomaten behaupten, Amerikas hektische Versuche, die Israelis vor dem Oktoberkrieg doch noch zu einem Arrangement zu brin-



... für das Unrecht der Geschichte: **Araber-Macht Islam***

* Pilger vor der Kaaba in Mekka.

gen, hätten nur einen Grund gehabt: Feisals Drohung, er könne nicht mehr warten.

Als Präsident Nixon gar neue Phantom-Lieferungen an Israel genehmigte, resignierte Feisal, wartete aber immer noch: „Bei meinem letzten Treffen mit Nixon 1971 versprach mir der Präsident eine ausgewogene Nahost-Politik. Jetzt haben wir das Jahr 1973 und alles, was ich von dem Versprechen habe, ist Tinte auf dem Papier.“

Der Westen beging den Fehler, diesen gläubigen Moslem als Tankwart Amerikas anzusehen. Feisal war längst die Schlüsselfigur im arabischen Ölkrieg gegen den Westen geworden.

Den in Berkeley diplomierten Direktor der staatlichen Ölgesellschaft Petromin, Dr. Abd el-Hadi Taher, beauftragte Beirut Quellen zufolge der König, eine Studie über einen Ölboykott

daß der dünnbesiedelte und unterentwickelte Staat (der über etwa die Bevölkerung New Yorks auf einem Viertel der Fläche der Vereinigten Staaten verfügt) die Dollar-Milliarden nicht mehr absorbieren konnte. Trotz beachtlicher Investitionen im Straßen-, Schul- und Krankenhausbau gelang es den Entwicklungsstrategen des Beduinenstaates in den vergangenen Etatjahren nicht, mehr als zwei Drittel der im Budget bereitgestellten Mittel auch tatsächlich auszugeben — wohl einmalig in der Welt.

Statt dessen türmten sich die Devisenreserven der saudiarabischen Währungsbehörde Monat für Monat um weitere 85 Millionen Dollar auf (offizielle Reserven gegenwärtig rund vier Milliarden Dollar). Bei gleichbleibendem oder gar gesteigertem Expansions-tempo würde der Wüstenstaat daher

mehr als jemals zuvor. Denn stärker noch, als sie die Mengen kürzten, schraubten die Öl-Minister die Rohölpreise hoch.

Europäische Wirtschaftsplaner verweisen gern darauf, daß sich die Ölscheichs, wenn es hart auf hart ginge, einen Boykott-Krieg gegen den Westen nicht leisten könnten. Und tatsächlich haben nicht nur Mittelmeer-Anrainer wie Algerien und Ägypten Interesse, mit dem Westen zusammenzuarbeiten.

„Dann wird das arabische Öl wieder fließen.“

Der Staat des frommen Königs Feisal etwa ist auf dem Sprung, mit Hilfe von westlichem Know-how die Kluft zwischen Mittelalter und 20. Jahrhundert zu überwinden. Schnurgerade Fernstraßen durch die Wüste verbinden heute Landesteile, die noch vor wenigen Jahren nur durch wochenlange Reisen auf Kamel-Rücken zu erreichen waren.

Westliche Firmen helfen beim Aufbau der petrochemischen Industrie des Landes, leiten Bewässerungsprojekte und kultivieren das gewonnene Ackerland. US-Gesellschaften wie Bendix, Raytheon und Northrop führen Trainingsprogramme durch und erfüllen Wartungsaufgaben in Saudi-Arabiens Militär. Der US-Aluminiumkonzern Kaiser Aluminium und der Detroit'er Autogigant General Motors planen den Bau von Tochterbetrieben in Feisals Reich.

Ob Herrscher vom Schlage Feisals die Öl-Drohung gegen den Westen wegen ihrer — nur relativen — Abhängigkeit vom Westen in Grenzen halten, ist dennoch zweifelhaft: Ohne erhebliche Zugeständnisse Israels, ohne ein politisches, auch die heiligen Moslem-Stätten in Jerusalem berücksichtigendes Arrangement jedenfalls dürften die Ölscheichs und vor allem der fromme Feisal ihre Waffe kaum aus der Hand legen. Sollte freilich Ägyptens Sadat, gleichfalls ein frommer Moslem, Frieden machen, wird das arabische Öl wieder fließen, wenn auch gewiß nicht zu Vorkriegspreisen.

Doch auch die entgegengesetzte Entwicklung ist möglich — jene, die Europa frieren macht. Niemand kann sich darauf verlassen, daß die arabischen Potentaten ihren Öl-Krieg wirklich nach rationalen Gesichtspunkten führen. Libyens Premier Dschallud verlangte vom Westen nun gar Waffen und Ausbilder (siehe SPIEGEL-Gespräch Seite 120). Daß sie schon einlenken, weil sie sich auf längere Sicht mit dem Boykott auch selbst schaden, ist bei Arabern eher unwahrscheinlich.

Denn „keine Rasse der Welt“, so der britische Arabist und Autor („Lawrence of Arabia“) Anthony Nutting, „wird sich bereitwilliger ins eigene Fleisch schneiden“ als die Araber.



Öl-Konferenz in Kuwait: Dem Westen an die Kehle

auszuarbeiten. Außenminister Sakkaf warnte in Brasilien, Feisal meine es ernst.

Der engste königliche Berater, Kamal Adham, pendelte die letzten zwei Monate vor dem Krieg einmal die Woche zwischen Dschidda und Kairo hin und her. Denn im Sechs-Tage-Krieg hatten die Israelis die Telephonate selbst zwischen Staatschefs mitgehört. Am 4. September kam Feisals letzte Warnung an den Westen, verbunden mit der Ankündigung des Hofes, Saudi-Arabien werde, wenn erste einschneidende Maßnahmen nicht wirkten, die Produktion um täglich eine Million Barrels senken.

Auch die wirtschaftlichen Argumente der arabischen Nationalisten klangen für Feisal überzeugend: Mit erhöhten Ölpreisen und -mengen waren die Staatseinnahmen Saudi-Arabiens mittlerweile so stark angeschwollen,

von seinem Öldollar geradezu überrollt worden sein.

Schon Monate vor dem vierten Nahostkrieg blockten die Saudis Pläne der US-Fördergesellschaft Aramco ab, die Produktion um jährlich 14 Prozent zu steigern. „Wir haben die Ölproduktion so zu planen“, erläuterte Riads Finanzminister Aba Al Chail, „daß wir das Geld, das wir dadurch einnehmen, auch absorbieren können.“

Da auch die arabischen Vettern in den bevölkerungsarmen Ölscheichtümern Kuwait, Abu Dhabi und Bahrein ihre überschüssigen Öl-Dollar zum großen Teil nur noch als Spielgeld an den internationalen Börsen zu nutzen wußten, kam der panarabische Beschluß, die Förderung um mindestens fünf Prozent monatlich zu kürzen, den Ölmonarchen ökonomisch keineswegs ungeliebt.

Im Gegenteil: Trotz gedrosselter Öllieferungen kassierten die Araberführer